Abend- Zeitung.

209.

Mittwoche, am 1. September, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Lieder an die Einzige.*)

1.

Wenn ich Dich seh', seh' ich Dich nicht,
Dein Himmelsglanz mein Auge bricht;
Doch leuchten mir, bin ich Dir ferne,
Die holden, blauen Zwillings-Sterne
Auf jeder Bahn
Stets mild voran!

Was ich auch thu', wo ich auch bin,
Ich hör' nur meine Königin!
Der Engelstimme Zauberworte
Umtönen mich an jedem Orte;
Von süssem Schmerz
Erbebt mein Herz!

Nichts ist mehr schön, nichts ist mehr gut,
Als Deiner Wangen Rosenglut;
Wenn sich, von Deinem Arm umfangen,
In namenloser Sehnsucht Bangen
Von Dir geküßt —
Die Welt vergißt!

Ich schau in heller Sonnenpracht,
Ich seh' in dunkler Mitternacht,
In allen Erd' und Himmelsräumen,
Ich sehe wachend, seh' in Träumen —
Ach! Dich allein
Nur Dich allein!

Ich wache nicht, ich lebe nicht
Sobald Dein Anblick mir gebricht!
Ich kann nicht stillen dieses Sehnen
Ich kann nicht hemmen meine Thränen. —
Ich liebe Dich!
Ich liebe Dich!

*) Aus einer grössern Sammlung von Liebesliedern, welche nächstens im Druck erscheinen wird.

2.

Was ist's, das in dem Herzen mich so brennt?
Was ist es, das kein Wort mir deutlich nennt?
Was ist's, das höher, glühender die Wangen rö-
thet
Und wie ein Eherubston an meine Ohren flötet?
Was ist's, das alle Pulse schneller jagt
Zu süssem, bangen, glutentbrannten Sehnen?
Was ist's, das mir im Busen bebend klagt,
Dem Aug' erschließet den Balsamquell der Thränen?
Was ist's, das alle Ruhe mir entreißt,
Und doch der Brust die Seeligkeit verheißt? —
Du Einz'ge bist's — Dein Anblick — Deine Mie-
ne!
Mein Himmel und mein Gott bist Du nur Je-
sephine!

Freih. v. Biedenfeld.

Der Geburtstag.

(Fortsetzung.)

Unsere Pfarrfrau war sogar an einem Samstag-Abende geboren und hatte somit schon in ihrer Geburtsstunde die Verkündigung ihres künftigen Berufes. Ihr erster Schrei in die Welt hatte in das Abendgelaut auf den Tag des Herrn getönt, unter dem in früherer Zeit noch manches andächtige Gemeinglied sein Haupt entblößte, oder wenigstens die Hände faltete, um sich und dem Seelsorger einen gesegneten Sonntag zu erflehen.

Alle diese Einzelheiten kamen in unserm Gespräche auf der Bücherstube vor. Die Pfarrfrau hatte Tisch und Stühle geordnet und bat mich nun,

ihr meine morgige Predigt vorzulesen. Dieß ist gewöhnlich meine liebste Sonntagfeier, fügte sie hinzu: heute darf sie mir um so weniger fehlen.

Es geht den Pfarrfrauen umgekehrt, wie den Gemeinen, versetzte ich, sie ziehen eine gelesene Predigt der frei gesprochenen vor.

Die Mütter lieben die Kindheit, sagte sie. Ein Mensch, der noch auf der Mutter Schooße liegt, ist uns wichtiger, als ein Jüngling, der in selbstsigner Kraft einherschreitet. Vielleicht weil wir das Kind besser verstehen, oder weil das Frische und Neue, das, was eben aus Gottes Händen kommt, uns mehr gefällt als das, was schon durch vieler Menschen Hände gegangen ist. Darum ist uns auch ein Gedanke erbaulicher, der so eben dem Geiste entsprungen und gleichsam noch den warmen Athem des Lebens an sich trägt, als derselbe, wenn er groß gezogen und erwachsen, sich kühn vor alle Welt hinstellt. Wir haben auch noch einen andern Grund, dessen wir uns gleichfalls nicht schämen dürfen. In Mitten des versammelten Volks hören wir nur den allgemeinen Seelenhirten und Euch in solcher Entfernung oder Entfremdung zu sehen, ist dem Herzen oft sehr peinlich. Aber hier auf der Bücherstube lieset der Mann und der Vater unsrer Kinder und der ist uns näher und verständlicher. Es mag auch wohl die Eigenliebe darin ihr Spiel mischen, die uns zuflüstert, wir bildeten nun die ganze Gemeinde, indem wir allein zuhören. Freilich bedenken wir dann auch, daß wir so viel Dank und Liebe als eine ganze Gemeinde zusammen, dafür erwiedern müssen. Doch dem sey, wie ihm wolle; laß mich hören, in welcher Eigenschaft Du willst und lies.

Ich entgegnete, in dem ersten Bilde bleibend, daß ja ein Geisteskind nicht besser groß gezogen werden könne, als an solchem Mutterherzen, nahm das Blatt und fing an zu lesen.

Die Predigt handelte von der Foderung, welche der Apostel that, das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen zu haben, und zeigte, wie hierin das ganze Christenthum ausgesprochen sey. Zuerst wurde von dem Gesetze geredet, das Gott jedem in sein Herz gegraben und dann auch noch klärer in Steine: wie sich keiner davon losfagen darf, es nach Kraft zu erfüllen, und wie so jeder ein reines Gewissen zu erlangen trachten müsse. Allein damit ist das ganze Gebiet unsers innern Lebens nicht ausgemessen. Es wohnt in jeder Menschen Brust eine Sehnsucht, die ihn oft unwillkührlich ergreift, und wenn er ihr Raum giebt, eine unüberwindliche Gewalt in ihm ausübt. Sie entsteht aus der Einsicht, daß er das Gesetz nicht vollkommen erfüllt und offenbart sich dann in den verschiedensten Weisen. Er schaut in die untergehende Sonne, oder steht am Grabe seiner Lieben; er blickt in den sternebesäeten Himmel, oder sieht auf sein armes, unvollkommnes Leben: dann rinnt plötzlich eine Thräne in seinem Auge, es wird ihm so wehe in den Schranken der Zeit, er fühlt wohl, daß er nicht so glücklich ist, wie er seyn könnte und möchte, und es treibt ihn ein Etwas, er weiß nicht was, zu einem unbekannten, die ganze Seele befriedigenden Gute. Das ist die letzte, heilige Spur, daß wir von Gott sind, die uns aber auch zugleich lehrt, daß wir das höchste Gut verloren haben. Es ist das einzige Band, das uns mit ihm dann noch zusammen hält, und das zu einem Seile der Liebe wird, an dem wir wieder zu ihm herauf gezogen werden können. Spotte dieser innern, weißagenden Sehnsucht oder betäube sie, womit du nur willst, es sey Erdenfreude oder Erdensorge: so bist du verloren und sinkst in eine öde, schauerige Gemeinheit herab. Doch das ist nicht die einzige Gefahr. Das Kind hat sich dieser morgenrothen Sehnsucht hingegeben, und meint, sie in irdischen Dingen befriedigen zu können, doch es weiß noch nicht, was es thut. Aber der Jüngling fühlt auch dieses Verlangen und selbst in dem Manne erstirbt es nicht; jener wähnt sie in Menschen, dieser in Ansichten und Gütern befriedigt zu finden; in ungeheuerer Verblendung tragen sie auf diese Gegenstände ihre unendliche Sehnsucht über; der Gegenstand ist zu klein, sie müssen sich ihn aus eigner Kraft vergrößern und siehe da die Schwärmerei in ihren tausend Gestalten. Aber über der Gemeinheit und der Schwärmerei erhebt sich das Licht der ewigen Wahrheit. Sie beleuchtet die Sehnsucht und weiset der unbefriedigten Liebe einen unendlichen Gegenstand an, Gott! Kaum hat die suchende Seele Ihn gefunden, da ist ihr Verlangen erfüllt, sie fühlt sich zum ersten Male in ihrem rechten Verhältniß, sie ist so selig in dem Anhangen an der unendlichen ewigen Liebe und das ist Glaube. Nichts ist klärer als das reine Gewissen, nichts geheimnißvoller als der Glaube; denn dort ist menschliche Begreiflichkeit, hier ist göttliche Unendlichkeit! Aber beides thut uns Noth! Ist auch dieses etwas Ewiges und jenes nur der Zeit angehörig, dieses etwas Empfangenes und jenes erworben, und kann auch dieses nur unser himmlisches

Verhältniß zu Gott und jenes nur das irdische Verhältniß zu den Menschen angehen: nur wo beide sind, da ist das ganze Leben des Christenthums, inneres Wesen und äußere Gestalt, Wandel im Himmel und Friede auf Erden! In einem Geheimnisse sind alle Räthsel des Lebens gelöset, und durch die klare Sprache des Gewissens wird jede That des Lebens geordnet. Die Thräne rinnt noch wohl im Auge, aber es ist die Thräne der demüthigen Freude. Wanken dann auch die Kniee im Laufe, ermüden die Hände in der Arbeit, blutet das Herz in den Leiden der Welt: die wankenden Kniee beugen sich auf Golgatha, mit den müden Händen umfaßt man das Kreuz des Herrn und das blutende Herz legt sich an die wunde Brust der leidenden und versöhnenden Liebe! Selig wer das Geheimniß des Glaubens im reinen Gewissen trägt: den Preis des Lebens hat er gefunden, und singt nicht bloß zum Dienst in der sichtbaren, streitenden Kirche voll Noth und Leid, sondern auch da, wo die Perlenthore sich an den Mauern von Jaspis öffnen, in der Stadt des lebendigen Gottes, wie der Seher sie sahe am Tage des Herrn. Dort, wo weder Sonne scheint noch Mond, sondern die Herrlichkeit Gottes sie erleuchtet, da darf er wandeln auf den goldenen Gassen in demselbigen Lichte und mit den Knechten des Herrn Ihm dienen, Sein Angesicht schauen und Seinen Namen an der Stirne tragen! Das sind dunkle Worte, aber dunkel vor Glanz eines ewigen Lichtes — mit Einem Worte: Geheimniß des Glaubens! Und dieses Geheimnisses Zeuge ist allein wiederum das reine Gewissen. O selige Tiefe des Lebens, das mit Gott in Christo verborgen ist! Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen! goldener Apfel des Glaubens in der silbernen Schale der Liebe!

Eine Predigt, die noch erst gehalten werden soll, ist für einen Pfarrer eine ganz andere, als dieselbe, wenn sie schon gehalten ist. Ich möchte sie einem Obstbaume im vollen Knospenreichthum, an dem erst einige Blüthen erschlossen sind, vergleichen und der auch für jedes Menschenherz ein andrer ist, als derselbe, wenn er im Herbste seine Früchte schon abgegeben hat. Eine solche Predigt am Samstag Abende ist und bleibt eine noch nicht vollendete, wenn auch keine Sylbe an ihr verändert wird, und das Herz voll Liebe und Gebet schwebt an ihr auf und ab, und immer von neuem lebt es sich in die Betrachtung hinein. Die Pfarrfrau hat sie mit Recht einem Kindlein verglichen, das mit Sorge oder Glauben, mit Angst oder Hoffnung, mit Thränen oder Freuden erst gepflegt werden muß, wie es eben kommt, und geliebt und gezogen wird wie ein Kind. Aber darum kann ein Pfarrer solch eine Predigt auch nur der Gattin oder dem vertrautesten Freunde am Samstag Abende vorlesen.

Ich legte das Blatt zur Seite und Rede und Gegenrede verbreiteten sich über die Fülle und Herrlichkeit eines solchen Lebens, wie das Evangelium es fodert und giebt. Das Gespräch nahm bald die Richtung auf den heutigen Festtag. Wir betrachteten jetzt seine einzelnen Seiten in dem Licht der Worte des Apostels, und bald gewannen wir in demselben einen Ueberblick über unser ganzes Leben, der von dem heiligsten Standpunkte aus genommen ist. Wir sahen, daß wenn das Geheimniß des Glaubens unser Leben in Gott in sich faßt, das reine Gewissen, das Leben in uns selbst angeht. Aber zwischen beiden, gleichsam vermittelnd und von beider Wahrhaftigkeit zeugend, steht das Leben der Liebe, das wir in andern führen. Diese drei Ansichten erschöpfen das Leben. Wir haben Selbstbewußtseyn und leben in uns; wir sind im besten Falle, in Christo von Gott gekannt, geliebt, und leben in ihm; aber auch andere Menschen tragen ein Bild von uns in sich, und wir leben, so zu sagen, in ihnen.

Wie reich ist ein Leben schon, daß sich dieses dreifachen Lebens nur erst bewußt ist, sagte die Pfarrfrau.

Wie reich muß ein Leben seyn, in dem alle drei zusammenstimmen und Ein ungetheiltes Daseyn ausmachen, versetzte ich; wo man Gott liebt über alles und darum den Nächsten als sich selbst!

Das wird vollkommen wohl erst jenseits erscheinen, erwiederte sie, und ich fügte hinzu, daß unsere Liebe der Maßstab sey, wie weit es hienieden mit uns in dieser Uebereinstimmung gekommen sey. Der Glaube, durch den wir in Gott leben, wird an der Demuth erkannt; die Demuth aber, die das heilige Element des Lebens in uns selbst ist, wird an der Liebe offenbar, durch die wir in andern leben.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade in No. 207.

Lebewohl.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donnerstag, den 19. August. Sappho, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Grillparzer. Sappho, zum zweiten Mal von Mad. Schröder.

Wir finden darin, was in der ersten Anzeige über das meisterhafte Spiel unserer Künstlerin gesagt worden ist, im Allgemeinen nur wenig zu setzen. So wie sie einmal das Bild dieser Sappho in sich hervortief und gestaltete, muß es bleiben. Kleine Abänderungen gleichen dem beweglichen Faltenwurf in der Drapperie. Der damit umhüllte Körper bleibt derselbe. Der kunstfertige Beurtheiler des Sappho-spiels in Leipzig (in der Zeitung f. d. e. W.) nennt die erste Vorstellung die gelungenere. Wir müssen der zweiten, wie sie sich uns darstellte, den Vorzug geben. Alles was die Kritik in falscher Betonung und Hervorhebung dort auszusetzen findet, war hier nicht bemerkbar. Auch kannte, wie wir mit Gewißheit versichern können, die Künstlerin jenen Tadel nicht. Dieß beweiset, daß selbst die besonnenste, sich ganz beherrschende Künstlerin von Umständen abhängt und daß die wahre Kritik nur dann dergleichen Fehler zu rügen berechtigt ist, wenn sie nicht Kinder des Augenblicks, sondern eines eingewurzelten, sich überall hervorthuenden Irthums sind.

Wir wollen nur aus den drei letzten Akten einiges ausheben, welches für uns bei der zweiten Vorstellung noch vollendeter hervortrat. War der bei der Erzählung des Traums, den Phaon hatte, von der gelösten Zunge plötzlich abgeschnellte Laut Melitta! dießmal weniger schneidend und eindringend, so übertraf sich die nie ganz sich genügende, stets im tiefen Einklang zum Ganzen, wie es eben jetzt fortschreitet, gestaltende Künstlerin selbst wieder in der Darstellung bei dem höchst malerischen Beschleichen, Belauschen, Küssen ihres auf der Rasenbank hingegossenen, schlummernden Phaons. Die zärtlichkeitsscene mit der ihr auf einmal schuldlos erscheinenden Melitta wurde noch viel weicher und einschmeichelnder gegeben, als das erstemal. Weit mehr motivirte sie auch die steigende, bis zum Dolchstich sich erhebende Eifersucht über das Erröthen der Melitta. Als sie die Worte spricht: damals als Phaon — weist sie, Melitten an der Schulter fassend, auf den Rasensitz hin. Da muß ja wohl Melitta erröthend sich wegwenden. Sappho ist betrogen. Die Eifersucht greift zum Dolch. Aber auch so geht die Liebe zum Phaon nie in Haß unter. Wie viel Seele auch dießmal in dem dreimaligen Ausruf: Phaon! Das letztemal ist's nur der Hauch eines Seufzers, das sehnsüchtigste Suspiro. Im vierten Akt wurde gleich im ersten Monolog der Undank weniger gemalt, dagegen aber die ihr gleichsam von oben kommende Eingebung, das Mädchen zum Gastfreund nach Chios zu schicken, weit ausdrucksvoller gespielt. Das Durchzucken des Gedankens, der in den Worten ausbricht: Ihr Götter lebt! wurde weit lebendiger vorgestellt. Wir sahen dießmal wirklich die Inspiration über sie kommen. Als von der Schlange die Rede ist, steht sie heute nicht auf die glatte, schöne Gestalt auf der Erde. Sie blickt nur vorwärts. Die Schlange ist ja nur in ihrer Fantasie! Aber um so erschütternder giebt sie das letzte Beiwort giftig! in ihm ist alles Abscheuliche zusammengefaßt. Unvergleichlich sprach sie, sich mitten im Erzheilen rächender Anordnung unterbrechend, das schöne, mildernde Wort: nicht streng. Mit unwiderstehlichem Zauber ergriff es auch die Zuschauer. Der lauteste Beifall schallte dazwischen. Eben so ergreifend wirkte die mit schmerzlicher Wahrheit gesprochene Klage: Phaon, was hab' ich Dir gethan! Auch brach alles in den lautesten Beifall aus. Welch eine Tonleiter zwischen dieser schmelzenden Klage und dem Ausbrechen der Zornwuth, als sie Phaons Flucht mit Melitten erfährt. Nach so einem Donnerwetter, dessen wir sie kaum fähig erhalten hatten, ist freilich das ermattete Niedersinken, wie sie es am Schluß dieses Akts giebt, die natürlichste Folge.

Beim Anfang des fünften Akts ging allerdings durch die noch mangelnde Beleuchtung Anfangs sehr viel vom ausdrucksvollen Mienen- und Geberdenspiel der harrenden Sappho verloren. Allein im Verfolg, wo es ganz Tag geworden war, gab die Künstlerin, wenn wir unserer Erinnerung trauen dürfen, vieles noch wirksamer und gerundeter und lehrte uns dadurch, daß ihre stets neu gestaltende Kunst nichts von Stereotypen wisse. Höchstlebendig und für die Annahme, daß Schröder-Sappho sich nie ganze, immer noch berrlicheres gestalte, vielbeweisend war dießmal ihr Abgang nach jener seelenvollen Ausrufung: Es ist zu viel, und nach der sie bebend durchzückenden Berührung, wo das wehe mir! von andern Schauspielerinnen, die in der Sappho erscheinen, so gegeben wird, als unterliege sie der Schmach, da sie doch einen neuen Liebesspeil fühlt. Doch endlich ist der große Entschluß gereift. Sie eilt zur Sühne alles Irthums in die Hallen ihrer Villa zurück. Allein vorher besinnt sie sich erst nochmals, indem sie weiter vortritt. Kleine Pause. Dann wirft sie einen Blick auf das liebende Paar, nicht zürnend, auch nicht starr anschauend, sondern als ob sie ihnen huldreich verzeihe. Nun erst wendet sie sich und geht. Mit wirdevoller Mimik gab sie das letzte Geber an die Götter. Eine schöne Aufeinanderfolge malerischer Stellungen in hoher Ruhe. Während der ersten 23 Verse hält sie die rechte Hand bis zur Halshöhe malerisch empor, wozu ungemeine Kraft gehört. Der Purpurmantel deckt den Arm und drapirt sehr schön, indem er von da herabfließend eine breite Fläche bildet. Durch eine leise Wendung der Hand bald nach außen, bald nach innen unterbricht sie dabei die Einförmigkeit des Gests. Erst bei den Worten: Ihr habt der Dichterin vergönnt zu nippen! senkt sich die Hand und berührt den Busen. Herrliche Malerei in der Stimme bei den Versen: Ihr brachtet die Blüthen, brechet auch den Stamm! Erlasset mir den Kampf! sehr eingesunken und ermattet. Nun halb rückwärts gewandt mit der lautesten Begeisterung: Das Feuer lodert u. s. w. Diese ächte antike Pantomime endet damit, daß sie schweigend noch einige Schritte vorwärts thut, zugleich aber die mit Inbrunst an ihre Brust gedrückte Lyra — wie eine Mutter ihr Kind an sich preßt — mit dem Mantel einhüllt und nun schnell in den Mittelgrund schreitet, um den Segen über Phaon und Melitta zu sprechen.

(Der Beschluß folgt.)

Abend- Zeitung.

210.

Donnerstag, am 2. September, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Das Waisenkind.

Nach dem Esthnischen.

Novembers Schloßen-Wolke schwand,
Novembers Sonne bleich
Schien auf des Schlosses graue Wand,
Da kam Frau Anna gleich.

Ein Waislein an der Eiche saß,
Die Arm' und Füße bloß,
Vom Hagel noch das Haar ihm naß,
Das dunkelnd sank zum Schooß.

„O Frau, bei jedem schönen Band,
Das Kind und Mutter eint,
Hilf mir, die keine Mutter fand,
Um die kein Vater weint."

Frau Anna sprach: „Die Waislein klein
Wohl zu beklagen sind,
Doch mehr noch hat die Mutter Pein,
Die trau'rt um Mann und Kind.

„Zwölf Jahre sind's seit ich entrann
Der grimmen Feinde Wuth,
Mein Kind mit mir, doch abgewann
Mir dieß des Stromes Wuth."

„Zwölf Jahre sind es nun", so sprach
Das arme Mädchen drauf:
„Als Fischer am Brigittentag
Die Netze zogen auf."

„Bei Campfin gab das Netz nicht Beut',
Ein Kind nur, nah' dem Tod,
Das zogen sie denn auf bis heut',
Wo's ansteht Euch um Brod."

Da küßt' das Waislein Anna heiß:
„Du gleichst dem Gatten mein:
„Der heiligen Brigitta Preis!
„Du sollst mein Erbe seyn."

Das Waislein, einst so arm und matt,
Trägt Saum't nun, Silber aar,
Und Perlen, an der Schloßen Statt,
Sie schmücken nun ihr Haar.

Th. Hell.

Der Geburtstag.

(Beschluß.)

Es wurde darauf gefragt, auf welches Leben sich dann ein Geburtsfest beziehe? Wir mußten gestehen, daß es sich eigentlich nur auf das Leben in uns selbst beziehe, wie denn das Taufffest auf das Leben in Gott weise. Die Pfarrfrau äußerte, daß das einen Gedanken berühre, welcher ihr den ganzen Tag über oft störend im Sinne gelegen. Sie habe gedacht, es sey doch viel schöner und frömmer gewesen, wenn unsere Väter das Taufffest gefeiert und das Geburtsfest hintan setzten, und daß wir nur den Geist der Eigenliebe zu unsrer Zeit offenbaren, indem wir des Taufffestes wenig gedenken und nur das Geburtsfest begehen. Zeigen wir damit nicht deutlich an, daß wir die Geburt zu diesem armen Zeitleben höher achten, als die Geburt zu dem ewigen Leben, das uns durch die Taufe im Reiche Gottes aufgeht? — Aber die Demuth, in der ein frommes Gemüth den Geburtstag begeht, ist doch das Kennzeichen des Glaubens, wandte ich ein. Sie gab das zu und nannte es den einzigen Trost bei dem Nachtheile, in den unsere Zeit uns

gegen die Vorzeit geſetzt, aber die ganze Schönheit eines ſolchen Feſtes, das den Anfang unſers Lebens bezeichnet, kann nur an einem Taufſtage empfunden werden.

Ich umarmte das liebe, kirchliche Weib, das gerne ſogar einen Samſtag daran gegeben, um den Sonntag deſto herrlicher auszuſchmücken. Was war es anders, als jene Rüſttags-Demuth, die mit Freuden ſich großer Arbeit und Unruhe unterziehet, um den Tag des Herrn ſo frei und feſtlich darzuſtellen, wie möglich.

Noch viel ſchwebte mir auf der Zunge, das ich hierüber ſagen wollte, als ein Brief, der hereingebracht wurde, uns unterbrach.

Es iſt des Vaters Handſchrift, rief die Pfarrfrau: es ſind ſeine großen, deutlichen Züge!

Der Brief wurde entſiegelt und verleſen. Der ehrwürdige Greis hatte ſeine Gedanken und Wünſche zu dem Geburtsfeſte der geliebten Schwiegertochter auf eine ſinnreiche Weiſe eingekleidet. Er begann damit, daß unſer inneres Leben ein immerwährendes Gebet ſeyn müſſe. Darum habe auch der Herr in dem Gebete, das er ſelbſt uns gegeben, die Grundzüge des Menſchenlebens entworfen und daſſelbe nach ſieben ſieben Stufen in heiliger Verklärung vorgebildet. Es ſey merkwürdig, daß dieß Gebet mit dem erſten und innigſten Worte beginne, welches unſer kindlicher Mund ſtammelt, und mit dem Schlußworte, unter dem wir verſcheiden möchten, endet und in ſeinen ſieben Bitten, die zwiſchen Anfang und Ende liegenden, ſieben Hauptſtufen des Lebens andeute. Du warſt kaum geboren unter dem Abendgeläute am Samſtage, fuhr er nun fort, und Deiner Aeltern Herz hatte kaum einige Tage in Vater- und Mutterfreude geſchwebt, da erbot ſich Dir der Herr des Himmels und der Erde zum Vater und weihete Dich durch ſeinen Namen zu ſeinem Kinde, und war ſo die Taufe nicht Anfang und Erfüllung zugleich der Bitte: Geheiliget werde dein Name! Du erwuchſeſt und nahe an den Jahren der Jungfrau hatteſt Du mit der Erkenntniß Deiner ſelbſt die Erkenntniß des ewigen Heils empfangen, und als Du nun knieteſt am Altare und weinend und betend eingeſegnet wurdeſt, was war es anders, was erbeten wurde, als: Dein Reich komme! Das Herz erſtarkte in dieſem Segen, nun ſollte es auch einen eigenen Kreis um ſich bilden. O ich ſehe Euch noch, als die neu Verlobten, wie Ihr vor den Vater tratet, der auch als Diener der Kirche vor Euch ſtand, und unter Thränen und Gebeten aller Anweſenden Eure Hände über dem Herzen des Vaters zuſammen legtet, und über demſelben von dem Herrn Trauungsſegen erflehtet! Wir beteten mit Euch: Dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel! Indeß die Ehe, dieſe von Gott geſtiftete Ordnung, hat ihre Herrlichkeit in Gott, aber auf Erden ihre Mühe. Wenn nun die Kinderſchaar ſich um den häuslichen Tiſch lagert, und Vater und Mutter mit eben ſo viel Sorge, als ſtiller Herzensfreude in dem Kreiſe ſich umſehen, und aller Hände ſich falten, der Vater ſein Haupt entblößt, und aller Augen warten auf den Herrn, offenbart ſich dann nicht alle irdiſche Mühe und alle himmliſche Herrlichkeit der Ehe in der Bitte: Unſer tägliches Brot gieb uns heute! Indeß ein ſolches häusliches Leben tritt in gar vielerlei Verhältniſſe zur Welt; da werden Pflichten verſäumt, Hoffnungen betrogen, und man fühlt es wohl, daß ſie im Argen liegt. O Kindlein, eilet zum Altare des Herrn, und bittet um innern Frieden des Herzens und gelobt den äußern mit der Welt; empfahet das heilige Nachtmahl des Herrn, damit ihr in beiden geſtärkt werdet, und die Bitte Erhörung finde: Vergieb uns unſre Schuld, wie wir vergeben unſern Schuldigern! Allein wer könnte ſolche Erfahrungen machen, ohne daß ſein Vertrauen zu ſich ſelbſt gebrochen, und dagegen die Zuverſicht auf die Gnade des Herrn gemehrt werde? Man will fortan nur wandeln an der Hand einer allmächtigen Liebe, nur ruhen unter den Flügeln einer allweiſen Barmherzigkeit, nur ſtreiten unter dem Zeichen einer allgegenwärtigen Gnade. Nun iſt das innere Leben mit Gott auf ſeiner Höhe angelangt, wie früher das kirchliche und häusliche, und da ertönt die geheimnißvollſte, aber ſeligſte Bitte: Führe uns nicht in Verſuchung. Wenn dann endlich Fallen und Aufſtehen, Siegen und Unterliegen, ſich Freuen und ſich Betrüben lange genug gewechſelt, und ein Greis, wie Euer alter Vater an den Abſchied denkt, o laßt Euch ſagen, der hat alles in die Hände jener ewigen, zuverläſſigen Erbarmung gelegt, er flehet jetzt nur, daß der Herr ihm, wenn ſein Stündlein kommt, ein ſeliges Ende beſcheeren und mit Gnaden aus dieſem Jammerthale zu ſich nehmen möge in den Himmel. Kommt es dann, ſo ſprecht ihr Amen und ich auch, und in meinem Amen liegt noch die Bitte, daß Ihr es auch einmal ſprechen möget in gewiſſer Hoffnung und bis dahin betet mit mir: Erlöſe uns von dem Uebel.

Wir waren unter dem Lesen in große Bewegung des Herzens gekommen und schwiegen. Da klangen die Töne des Abendgeläutes herein. Das waren die Augenblicke, in denen die Pfarrfrau einst das Licht der Welt erblickt hatte. Eine stille, heilige Feier war unter uns; viel unausgesprochener Dank, viel Gebet, das nicht laut wurde. Die gerührten Lante drangen immer heller und freudiger in die stille Kammer, und machten dem tief bewegten Herzen Raum, daß wir weinen konnten die Thränen der Freude. Solche Augenblicke können nur angedeutet werden für die, welche sie kennen, Ewigkeit! — das ist das einzige Wort, das für sie paßt, in allen seinen Beziehungen.

Nach einer Weile hörten wir Kindes-Tritte. Der kleine Adolf war es. Er schlug an die Thür und rief: „Mutter! Mutter!“ Die Mutter öffnete nur die Thür. Er lief auf sie zu und umfaßte ihre Knie mit einem wunderbaren Blick. Sie hob ihn auf, und er legte sich still an ihre Brust. Dann sah er mit funkelnden Augen empor und reichte der Mutter einen Kranz von Immergrün, aus dem einige Veilchen hervorsahen. Die Mutter konnte nicht antworten, Thränen drangen aus ihren Augen und sie streichelte dem Knaben die Wangen.

„Ich soll Euch rufen!“, sagte er. „Sie sind alle da, Großvater, Großmutter und die übrigen alle.“ Ich reichte der tief bewegten Gattin den Arm und führte sie in den glänzend erleuchteten Saal.

Eine Menge von Kerzen strahlte uns entgegen. Festfroh war eine reiche Bescheerung aus einander gelegt. Eine große Gesellschaft hatte sich eingefunden und unbemerkt versammelt. Ueberrascht, beschämt, fast niedergedrückt von so viel Liebe und Anerkennung sank sie in die Arme der Mutter und des Vaters.

O, es ist eine nicht hoch genug zu preisende Wohlthat des Herrn, wenn uns an unserm Geburtsfeste das Herz noch entgegen schlägt, unter dem wir das Leben empfangen, und die väterlichen Arme uns noch umschlingen können, die uns damals unter dem Weinen der Freude zum ersten Male segnend emporhoben! Gewiß, die gerührteste Feier des Geburtsfestes ist am Herzen des Vaters und der Mutter, und wen der Herr lieb hat, dem hält er sie bis in späte Jahre!

Die Aeltern nahmen die Tochter in ihre Mitte. Adolf hing sich an das Kleid der Mutter. Die Geschwister begannen einen Festgesang, in den wir Alle einstimmten.

Kuhpockenimpfung in Dänemark.

Seit 8 bis 9 Jahren hat man im ganzen Königreiche kein einziges Beispiel, daß ein Geimpfter von natürlichen Blattern befallen worden wäre. Man hält diese letztern auch für so vollkommen ausgerottet, daß, als der Gesundheits-Commission Anzeige gemacht ward, es seyen auf einem gelandeten Schiffe Personen, die daran litten, man ihnen erlaubte, an's Land zu kommen, in der festen Ueberzeugung, daß sie niemand finden würden, dem sie die Ansteckung mittheilen könnten. Es giebt gewiß kein Land, in welchen die Regierung zweckmäßigere Maßregeln zur Verbreitung der Vaccine getroffen habe, als Dänemark. In Kopenhagen hatten die Blattern getödtet: von 1752—1762, 2644; von 1762—72, 2116; von 1772—82, 2235; von 1782—92, 2735 Personen; seit 1802 aber, wo die Kuhpockenimpfung eingeführt ward, bis jetzt bloß 158 und dieß in folgendem Verhältniß: 1802, 73; 1803, 5; 1804, 13; 1805, 5; 1806, 5; 1807, 2; 1808, 46; 1809, 5; 1810, 4; 1811, 0; 1812, 0; 1813, 0; 1814, 0; 1815, 0; 1816, 0; 1817, 0; 1818, 0.

H.

Aus der Bibliotheque universelle.

Sylbenräthsel.

Sonst war die letzte sehr bescheiden,
Doch wild und rauschend ist sie jetzt —
Es trägt die Jugend oft die Leiden,
In die die letzte sie versetzt!

Sonst konnt' der Veteran es wagen,
Ging fröhlich in die letzte ein —
Jetzt fröhnt er mehr dem Spiel und Magen
Und läßt die letzte Letztes seyn.

Ja — Letztes wird ihm nun die letzte
Ist vollends er die ersten Drei —
Das Wilde, das ihn nicht ergötzte,
Es ist am Ende auch vorbei;

Er tritt nun auf wie seine Ahnen,
Mit Gravität und stolzem Schritt —
Man hört ihn kecklich noch ermahnen
Das Mütterchen — sie trippelt mit!

Sie gehn voran — und seht, zumeilen
Wird Alt und Jung, der ganze Rest
Froh hinter jenen Dreien eilen —
Der schönste Schluß zum frohen Fest!

So macht die letzte noch am Ende
Sich selbst gar bunt — oft wunderkraus —
Das Wilde und das Nicht-Behende,
Sie führen nun das Ganze aus.

W. Schreiner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Sappho.

(Beschluß.)

Grillparzer hat in seiner Dichtung häufig sehr verschlungene Perioden, besonders in den Gleichnissen. Hier feierte die Künstlerin den Triumph der deutlichsten Exposition und behält für alles Athem, Klang und Pause im Ueberfluß. Wem der Genuß zu Theil wurde, sie im freundlichen Abendkreise vorlesen zu hören, wird sich mit Freuden der seltenen Klarheit erinnern, womit sie jeden Redeknäul zu entwickeln versteht. So hörten wir sie die Gylfe in den Turturell und die Sophie in den Fürsten Chowarski mit seltener Vollendung vortragen. Zu ihren eigenthümlichen Geberden rechnen wir bei allen Stellen, die ein besonderes Selbstgefühl, einen edeln Stolz, Erhebung in jedem geistigen Sinn andeuten, die Hebung des Körpers durch das, was man auf die Fußzehen treten heißt, was aber, wenn sie es macht, so nothwendig aus der Situation hervorzugehen scheint, daß von physischer Großthuerei auch nicht der leiseste Anklang zu bemerken ist.

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Italien.

Ende Junius 1819.

In Mayland ward am 22. Junius im Theater Re, von der Gesellschaft Bazzi und Righette ein Lustspiel von Barbieri gegeben, Namens: Die Gebesserten in Botany-Bay, welches aber gänzlich durchfiel, wenigstens bei den Gebildetern.

Generali's Pamela, die am 3. Junius auf dem Theater del Fondo in Neapel gegeben ward, hat zwar nicht den Charakter der Originalität, aber eine leichte und anpassende Musik. Ambrogi gefiel sehr. Auch die Chabrand sang köstlich und stellte eben so trefflich dar.

In Padua gefiel Rossini's Sigismund nicht außerordentlich. Desto mehr aber Gioja's Ballet Niobe.

In Ravenna, wo sich das Theater mit dem 10. Junius schloß, wurde Tancred von Rossini, und Eveline von Coccia gegeben. Die Amati und Marchesini fanden Beifall, weniger der Tenor Crespi, der mehr für komische Opern gehört. Venturi's Ballet, Pompeji's Untergang, sprach nicht an. Sonst war alles Aeußere mit lobenswerther Eleganz gehalten.

Aus London.

Ende Junius 1819.

Die bisherige Gesellschaft im Drurylane Theater giebt jetzt auf dem Haymarket Theater Benefiz-Vorstellungen zum Besten ihrer untergeordneten ärmern Collegen, indem die Bekleider der höheren Rollenfächer das Risiko übernehmen, jene aber fortlaufend mit den nöthigen Besoldungen versehen. Schon des edlen Zweckes halber sollte stets ein volles Haus die Belohnung seyn, aber bis jetzt hat man auch in der That nur gute Sachen, und diese so vollendet gegeben, daß man sagen kann, dieß kleinere Theater gewährte einen erhöhten und wahren Genuß, da das Spiel der Darstellenden weit schärfer beurtheilt werden kann, und sich weit mehr in den feinsten Nüanzen, die in dem großen Hause verloren gingen, entfaltet.

In Covent-Garden giebt es nichts als Benefize mit allen Arten des Aufwands an äußerer Zier und innerer Stärke, um die Neugier anzulocken.

Am 14. Junius ward die englische Oper mit Lionel und Clarissa eröffnet. Ihre Trefflichkeit ist schon bekannt. Ihr folgte eine neue Operette: Die Quadrillen betittelt, die weder gut, noch neu war. Das Haus ist neu decorirt worden, doch ist dabei mehr die große Schnelligkeit, mit der es geschah, als der Geschmack, in dem es erfolgte, zu loben. Man hat dabei auch unter andern Moirée metallique, wohl zum erstenmale, bei öffentlichen Ausschmückungen angewendet. Ein Herr O'Callaghan, ein junger Mann mit kräftiger Stimme, debütirte als Baßsänger mit Glück.

Das Surrey-Theater fährt in seinen mannigfaltigen und braven Vorstellungen fort. Florence Macarthy ist das Lieblingsstück geworden. Neuerdings ist ein lustiges Stück von Dibdin voll Witz und Scherz erschienen, welches in den unkritischen Regionen des Paradieses, wie in den kritischen der Tiefe gefallen hat, und folgendermaßen betitelt ist: „Ein neues komisches, pathetisches, historisches, anachronosmatisches, ethisches episches Allerley,

„Voll von kläglichem Schmerz und heiterlächelnden Scherzen"

unter dem Namen: Melodramen-Wahnsinn, oder Die Belagerung von Troja. Situationen und Sentiments von Mr. Homer, einem alten blinden Balladensänger und Schakespear, einem Wilddieb von Warwikshire. Die Reden der Götter von Pope und die meisten Gesänge von Gay. Die antike Musik von einigen der größten Lyriker der frühesten Vorzeit, die neuern Compositionen von Arne, Attmood, Bishop, Dibdin u. s. w. Die neueste Musik von Erskine. Die Scenerie ist aus verschiedenen Gegenden Griechenlands (und Troja) genommen, wobei die Künstler in Folge unserer gegenwärtigen Neutralität bei der Belagerung, die Erfindung und Ausführung den Talenten von Mr. Wilson überlassen haben. Die Kleidungen, a la Grec, rühren von den klassischen Scheeren und Nähnadeln des Mr. Brett und der Miß Freelove her. Die Maschinerie verdankt man Mr. Ben Johnson, dem Zimmermanne."

Hierzu eine Beilage: Der Josephenbaum, gepflanzt von Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Josephine, am 26. August im Garten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Maximilian. Eine Dichtung von Engelhardt (Richard Roos), welche auch einzeln für 2 Gr. zu bekommen ist, in der

Arnoldischen Buchhandlung.

Abend- Zeitung.

211.

Freitag, am 3. September, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Liebe.

1.

Ich vereine, was das Schicksal löset
und beschwöre Wiederspruch und Noth —
was mein Hauch berühret das geneset
meinem Balsam weichet selbst der Tod.
Stark ist Löwenmuth
stärker meine Glut —
und die Blumen meiner Wege sprießen
ewig als das süßeste vom Süßen.

2.

Gerne geb' ich Alles, was ich habe,
opf'r es hin — und schmachte sehnend still;
Ich umfasse, daß Ein Trost mich labe,
Das, was unumfaßt vergehen will. —
Meinem Wunderreich
ist kein and'res gleich —
Gute Seelen sich mit mir verbinden
um ihr Glück in meinem Schooß zu finden.

3.

Im Vertrauen ist mein schönstes Können —
Glück zu bringen meine süßte Pflicht,
was nicht tausend Menschenzungen nennen,
faß't ein Wort — das meine Lippe spricht.
An dem Wunderklang
hängt der Sphären Gang,
reinigend erneut es alles Streben
zu dem heilig großen Gottesleben.

4.

Wähne nicht du fändest im Getümmel
Sinnberauschter Menschen meine Spur, —
frommer Sehnsucht Heimath ist der Himmel;
— Göttliches kommt uns von oben nur.
Ich entzünde mich
nun zu heil'gen dich
an der Flamme, welche ewig währet
und der Gottheit Strahlenschein verkläret.

5.

Senket sich die abgestreifte Hülle
einst in Fluthen der Vergessenheit,
ruhest du in Paradiesesstille,
seelig schlummernd, nach dem Erdenstreit;
Dann, wenn aus der Nacht
Dein Gebein erwacht, —
Dann erst wirst du mich im Glanz erkennen,
Sehn, daß rein, wie Gold, die Flammen brennen.

Theophania.

Das Soolbad Elmen bei Großen-Salze im Herzogthum Magdeburg.

Das Soolbad Elmen, die Mutter aller übrigen, nach seinem Muster in Pyrmont, Halle und andern Orten angelegten, verdankt seine Gründung dem Physikus und Salinen-Arzt Dr. med. Tolberg in Schönebeck. — Im Jahre 1803 ließ derselbe, da ihm frühere Erfahrungen die ungemeine Heilkraft der Soole, besonders bei Hautkrankheiten, Gicht und Rheumatismus bekundet hatten, ein Badehaus mit vier Bädern zunächst für die, mit dergleichen Krankheiten behafteten Salinen-Arbeiter erbauen, welches bald auch andere Kranke benutzten, und die Concurrenz der Badelustigen ward in wenigen Jahren so bedeutend, daß, ungeachtet der ungünstigen Zeitum-

stände im Jahre 1811 noch ein zweites Badehaus mit zehn Bädern erbaut werden mußte. —

„Die glückliche Rückkehr unserer Provinzen unter Preußens Zepter" — sagt Hr. D. Folberg*) — „zeigte auch ihren wohlthätigen Einfluß auf diese Badeanstalt; das 1805 erbaute Haus ward abgebrochen, an dessen Stelle ein neues errichtet, mit dem 1811 erbauten in Verbindung gebracht, und es befinden sich nun in diesem Gebäude, außer einundzwanzig Badekammern, ein Schlammbad mit der Spühlwanne, ein Schwitzbad mit dem Abkühlungszimmer und ein kleiner Versammlungsaal." — —

Ueber die Einrichtung der Bäder selbst sage ich hier nur noch kurz: daß die Badewannen in den Fußboden gesenkte, theils ovale, theils länglich viereckige, 6 Fuß lange, 3½ Fuß breite und 4 Fuß tiefe Behälter sind, in welche man vermittelst einer Treppe steigt, und von denen jede 189 gewöhnliche Kannen Wasser faßt. — Sie sind nicht nur groß genug, um sich frei in denselben bewegen zu können, sondern der Ueberfluß an kalter Soole und heißem Wasser erlaubt es auch, daß der Badende während des ganzen Bades stets frisches Wasser und Soole zu- und das in der Wanne befindliche vermittelst einer hohlen Standröhre ablaufen lassen kann, so daß er sich in einem beständigen Flußbad befindet; — eine herrliche Einrichtung, die man in andern Bädern leider! oft vermißt. **) —

Das Badehaus liegt zwischen Alleen von Akazien u. s. w. und buschigen Anpflanzungen, die in den wenigen Jahren ihrer Existenz schon kräftig emporgeschossen sind, angenehm mitten inne, und dicht an dem bedeutenden, majestätischen Gradirwerke, an welchem viele, besonders Lungenkranke, nach gebrauchtem Bade auf- und abwandeln, die heilsame, stärkende Salzluft einzuathmen. —

Einige hundert Schritte vom Badehause hat ein unternehmender Mann — Herr Graßhoff — vor mehreren Jahren ein Gasthaus aufgebaut, welches, sowie mehrere andere, einzeln liegende, geschmackvoll garnirte, kleinere Gebäude einer nahmhaften Anzahl von Gästen Raum zu Wohnungen bieten, und eben so hat, noch näher dem Badehause, ein anderer Unternehmer — Herr Damm — im verwichenem Herbste ein zweites Hotel errichtet; und beide Eigenthümer werden nun rivalisiren, es einander in anständiger und wohlfeiler Bewirthung der Gäste zuvorzuthun. —

Freilich faßt der genannte Raum nicht alle Badegäste; daher denn nicht nur in einigen, dem Badehause ebenfalls sehr nahe liegenden, geräumigen Wohnungen, sondern auch in dem, fünfhundert Schritte entfernten Dorfe Alt-Salze, sowie in der noch einmal so weit belegenen Stadt Großen-Salze viele Badende ihre Wohnungen aufschlagen müssen. —

Insonderheit an den Gesellschaftstagen — Sonntag, Dienstag und Freitag — wird die Gesellschaft der eigentlichen Badegäste durch die von allen Seiten aus den Umgebungen herbeieilenden Vergnügungslustigen, vorzüglich aus dem, zwei Meilen entfernten, Magdeburg vermehrt, von wo wöchentlich an den Gesellschaftstagen eine doppelte Journaliere gegen eine billige Vergütigung die Wünschenden hin- und zurückführt. —

Seit mehreren Jahren ist in Elmen ein Chor von acht Berg-Musikern aus Hettstädt während der Badezeit einheimisch, das durch seine treffliche Musik die Concert- und Ballfreunde ergötzt; — und der nahe, freundliche Herrnhuther Flecken Gnadau, sowie der noch nähere Hummelberg, von dem man eine weite, angenehme Aussicht auf die Umgegend genießt, und wohin oft fröhliche Land-Parthieen arranzirt werden — ferner das romantische Dorf Randau mit seinem herrlichen Garten jenseit der Elbe und die Städte Magdeburg und Schönebeck tragen nicht minder dazu bei, daß auch die, Erquickungen liebenden, Badegäste vollkommen ihre Rechnung finden. —

Sie sehen hieraus, meine theuren Leser und schönen Leserinnen, daß in unserm Elmen für

*) Hufeland Journal. Märzstück 1818 S. 5.

**) Wer sich über die Krankheiten, welche die Soole specifisch heilt, über die ausführliche Geschichte des Bades u. s. w., sowie über das altbekannte Gradierwerk Elmen und die Saline näher unterrichten will, den verweise ich auf:

1. D. J. W. Folberg: Ueber die Aehnlichkeit der Salzsoole mit dem Seewasser und den Nutzen der Soolbäder. 1ßes Heft. Magdeburg, Keil 1804.
2. Zweites Heft; auch unter dem Titel: Erfahrungen über den Gebrauch und die eigenthümlichen Wirkungen der Soolbäder von 1800 bis 1810. Daselbst, Heinrichshofen. 1811.
3. Nachrichten über das Soolbad Elmen, von D. Folberg. Hufeland Journal Band 26. Stück 3.
4. Geschichte des Soolbades zu Elmen ꝛc., von D. Folberg. Hufeland Journal 1818. St. 3. S. 1 bis 42
5. Kurze Beschreibung des Gradierwerks Elmen ꝛc., v. C. Schönbach. Magdeburg, Keil. 1809.

kranke und gesunde Badegäste überall gesorgt ist, und wenn ich nun mit voller Ueberzeugung hinzufüge, daß der Ton im Umgange weder steif noch ungebunden, sondern recht gemüthlich und ungezwungen anständig ist; — wenn ich bemerke, daß Sie in dem D. Tolberg nicht nur einen geschickten und erfahrenen Brunnenarzt, zu dem man nicht festes Vertrauen fassen kann, sondern auch einen geselligen, vielseitig gebildeten und witzigen Mann finden werden; — wenn ich Ihnen sage, daß ich vier höchst vergnügte Wochen im lieben Elmen zugebracht, und ich es nur ungern, wiewohl gesund und munter, in einigen Tagen verlassen muß; — wenn ich Ihnen erzähle, daß in diesem Jahre bereits über 300 Gäste das Bad als förmliche Cur gebraucht, und außer diesen 1265 einzelne Bäder genommen sind, wie ich mich selbst aus den Badelisten überzeugt habe: so werden Sie in meine Versicherung, daß Sie Elmen in keiner Hinsicht unbefriedigt verlassen werden, gewiß keinen Zweifel setzen.

Clarist Dinadien.

Das Quarkschießen zu Budißin. *)

Am vergangenen 26. August wurde in Budißin ein Scheiben-Schießen gehalten, welches wegen seiner Sonderbarkeit wohl verdient bekannter zu werden. Man schoß nämlich in nicht zu weiter Entfernung in eine mit Citronen und Quark-Käsen bemalte Scheibe, die während des Schießens durch eine Laube gezogen wurde.

Traf der Schütze eine Citrone, so überreichte ihm mit steifen alten Complimenten der Stadt-Ceremonienmeister unter Trompeten- und Paukenschall auf silbernem Präsentir-Teller eine Citrone nebst einem Glase Wein. Ward hingegen ein Käse getroffen, brachte ein wendischer Hochzeitbitter, mit kauderwelsch-verdrehtem Deutsch, auf hölzernem Teller neben einem Glase Bier einen weißen Quark-Käse, wie solche in hiesiger Gegend auf den wendischen Dörfern gefertigt werden.

Hierzu ertönte eine ächt wendische, ohrzerreißende Musik, bestehend aus zwei sonderbar gebauten Geigen mit drei Saiten, einer Schallmei und einem Dudelsacke. Da besonders der Dudelsack als ein jetzt schon seltenes Instrument, Aufmerksamkeit erregte, so war der Andrang zahlreich versammelter Zuschauer aus allen Ständen, bei dem wendischen Musikzelte ziemlich groß, da Jedermann dies Instrument gern in der Nähe sehen und hören wollte. Früher ist dieses Lustschießen öfterer begangen worden, allein seit 36 bis 40 Jahren war es unterblieben, und erregte deshalb um so mehr freudige Theilnahme, da sich die, so es früher erlebt hatten, an die vergangenen guten Zeiten dabei recht lebhaft erinnern konnten. Das schönste Wetter begünstigte dies sonderbare Fest, und lockte vereint mit diesem eine bedeutende Menge hiesiger Einwohner als Theilnehmer und Zuschauer auf den so angenehm gelegenen Schieß-Platz. Ein Ball der Schützengesellschaft auf dem Schießhause machte den Beschluß.

E. C. C.

*) Mit Vergnügen nehmen wir Schilderungen ähnlicher originellen, die gute alte Zeit wieder erneuernden Volksmerkwürdigkeiten auf,

D. Redact.

Fündling.

In einer ohne Namen des Verf. zu Nürnberg 1726 gedruckten Gedichtesammlung Pomona, die fast nichts als Spreu enthält, fand ich doch als ein des Aufhebens mir nicht unwerth scheinendes Korn, folgende, auch ganz musikalisch gegebene, Klage eines Verliebten:

„Ich muß leben ohne Leben,
Und muß sterben ohne Tod.
Die das Leben mir kann geben,
Bringt mich zwar in Todesnoth;

Doch läßt sie mich noch nicht sterben,
Ich muß fühlen meine Pein.
Dann, wenn sie mich ließ' verderben,
Konnt' ich endlich ruhig seyn.

Zwischen Furcht und Hoffnung schweben,
Ist die allergrößte Noth.
Ich muß leben ohne Leben,
Und muß sterben ohne Tod."

In einem ältern deutschen Dichterwalde (neuern Styls „Saal") würde dies Liedchen immer mit auftreten können. Es hat wirklich einen Anklang von Tieck's berühmtem Trauerliedchen.

Fr. Raßmann.

Auflösung des Sylbenräthsels in No. 210, Großvaterlanz.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 21. August. Macbeth, nach Shakspeare, von Schiller. Lady Macbeth Mad. Schröder.

Der Anzeige, die wir zuerst vor zwei Jahren (Abendzeitung 1817, Nr. 219 u. 220) von der Darstellung der Lady Macbeth durch die gefeierte Künstlerin gemacht haben, und welcher dann viel andere in Hamburg u. s. w. gefolgt sind, finden wir diesmal nur wenig anzufügen. Lady Macbeth wird jederzeit zu den Rollen gehören, die, wenn sie gleich den Hauptumrissen und Motiven nach kaum vergriffen werden können, doch in Mehr oder Weniger stets eine große Verschiedenheit zulassen. Wir müssen auch heute noch die Ueberzeugung aussprechen, daß Mad. Schröder auch in dieser Rolle den Ruhm behauptet, daß sie der Idee des Dichters selbst durch ihr Spiel am nächsten kommt. Die durch Herrschgier entweihte Verbrecherin, die mit Galle statt Muttermilch säugen und den Säugling von sich schleudern könnte, verträgt die Menschlichkeitsschauer und leise Zuckungen von Gewissensbissen nicht, die uns andere große Künstlerinnen in ihrem Spiel der Lady erblicken ließen. Das mildernde, menschlichere Spiel mag leicht das gefälligere, versöhnendere seyn, aber ist es auch das wahre? — Unsere Künstlerin nimmt an, daß nach der alten Regel niemand auf einmal ein Bösewicht werde. Auch die Lady muß schon schreckliches verübt haben, ehe sie mit Macbeths Brief in der Hand eintritt. So nahm's auch die Siddons. Dadurch wird gleich ihr Brieflesen bestimmt. Es bedarf also keiner Vorbereitung, keines wiederholten Lesens, keine dem Zuschauer bemerkbare Zuckung, wenn der Teufel des Königmords in sie fährt. Er hat schon seit Jahren in ihr gesessen. Mit der ersten Nachricht, mit dem Worte, womit sie aufspringt: eile! ist auch der Frevel fest beschlossen. Die Lady hat nur noch eine einzige menschliche Anwandlung. Sie scheint ihren Gemahl wirklich zu lieben, während sie ihn doch nur als Werkzeug braucht. Uebrigens erwähnt sie nur einen Menschlichkeitschauer, als ihr ihm ehrwürdigen Dunkan ihr Vater erschien. Da spricht sie ihn aber nur aus. Die unvergeßliche Bethmann, deren Lady noch jetzt große Kenner der Schroderischen vorziehn, gab diese Schauer öfter im Spiel selbst und zeigte schon nach dem Wendepunkt, wo sie aus dem Schlafzimmer ohne die Dolche kommt, Gewissensschisse. Sie kam also äußerst entstellt und verstört aus dem Cabinet. Zum physischen Entsetzen kam schon Gewissensangst. Mad. Schröder deutet bloß die physische Scheu dadurch an, daß es ihr beim Anblick des Ermordeten, der ja ihrem Vater ähnlich sah, etwas unheimlich geworden ist. Sie hat, was man zu sagen pflegt, lange Hacken darüber bekommen. Sie kommt in beflügelter Eil heraus. — So zeigte die Bethmann auch im Verfolge ihre Angst, bei jedem Geräusche leise zusammenfahrend, beim Anreden, daß man sich so etwas nicht so zu Herzen nehmen müsse, beim Hindeuten auf die Erhelung des Schlafs u. s. w. So wandelte am Ende manchem weichherzigen Zuschauer wohl gar noch eine Art von Erbarmen über die Verbrecherin an. Die Schröder bleibt durchaus schroff und, man erlaube mir das Wort, durchteufelt. Die lauscht sie, auf die Stubllehne gestützt, mit verstohlenen Blicken hinschielend, ob der Meuchelmörder diese seine Lection gut sage, als nun der Mord entdeckt ist. Immer mehr senkt sie den Körper zur erdichteten Ohnmacht. Doch fingirt sie diese nur. Bei der Bethmann war es wirkliche Ohnmacht. Durch alle diese Vorbereitungen wurde nun auch im letzten Akte der nachtwandelnde Wahnsinn bei der Bethmann viel ergreifender. Der Dichter hat aber die Schröderische Lady gewollt. Aber wir ertragen vielleicht nur die Bethmannische. Auch wurde die Künstlerin heute am Schlusse nicht gerufen. Es ist eine schlimme Sache mit diesen Vergleichungen großer Kunstleistungen in derselben Rolle. Man sollte sich den Genuß dadurch nicht verkümmern, am wenigsten aber die Lebende auf Unkosten der auf immer Hinausgegangenen erheben wollen. Mad. Schröder läßt selbst dem Spiele der Bethmann volle Gerechtigkeit widerfahren und hält es für trefflich berechnet in Tiefe und Zartheit. Nur könne, versichert sie, niemand ihr die Ueberzeugung rauben, daß sie dem Dichter am treusten zu bleiben sich angelegen seyn lasse. Sie bleibe dabei!

Vorzuglich gefiel uns diesmal ihr Spiel in der 16ten Scene des ersten Akts, als Macbeth wankt und Reue zeigt. Sie hat ihn zuerst recht traulich liebkosend an den Arm genommen. Da wendet sie sich auf einmal grellend von ihm ab. Walken sieden auf ihren Brauen, der Mund verzieht sich, die Lippen zucken. Wie stachelt sie nun mit Liebe und Hohn zugleich! Welch eine Tonleiter durchläuft sie bei den Worten: so bleich und schlaff und nüchtern! Unnachahmlich das parodirende: „ich möcht' es wohl, doch ich vermag es nicht!" vorauf das Kleinmüthiger! furchtbar hineinblitzt. Und als sie ihn nun überredet hat, mit welcher höllischen Freudigkeit fällt sie ihm da in den Arm, wie umschlingt und umschnürt sie ihn, um in der Brust das Gräßlichste ihm einzuhauchen. Im dritten Akt, während der Tafelscene, wenn Banko's Geist erscheint, war ihr Zupfel der Meisterin ganz würdig. Wie rückt sie dem Zagenden auf dem Leib, wie gewaltig raunt sie ihm das: send ihr ein Mann, Sie! in's Ohr, welches Augen- und Miemenspiel, während sie die Gäste unterhält und doch den in Entsetzen starrenden König nie aus den Augen verliert! Wie gebieterisch entläßt sie die Gäste! Statt sie vorschriftmäßig bis an die Thüre zu begleiten, umschreitet sie, als wolle sie einen Zauberbann aussprechen, die ganze Tafel und wendet sich nun gleich an Macbeth. Dieß macht eine kräftige Wirkung und bereitet die Schlußunterredung mit Macbeth vor. Wahrhaft besänftigend das Wort über den Schlaf und das sehr mild ausgesprochene: „Euch mangelt die Erquickung aller Wesen!"

(Der Beschluß folgt.)

Darstellungen auf dem Königl. Hoftheater zu Dresden.

Sonntag, am 5. Sept. Auf dem Theater am L. Bade: Die Teufelsmühle am Wienerberge. Volksmährchen mit Gesang, Musik von W. Müller.

Dienstag, am 7. Sept. In der Stadt: Nathan der weise. Schausp. von Lessing.

Freitag, am 10. Sept. Auf dem Th. am L. Bade: Die Schwestern von Prag. Komisches Singspiel in 2 Akten. Musik von W. Müller.

Abend- Zeitung.

212.

Sonnabend, am 4. September, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Bradamante, des Geliebten harrend.

Probe, aus dem vierten Bande meiner Nachbildung von Ariost's rasendem Roland.

(Rüdiger, im Heidenthume erzogen, doch von christlichen Aeltern erzogen, hatte seiner Geliebten, dem tapfern Heldenfräulein Bradamante, versprochen, sich taufen zu lassen, und dann ihre Hand zu begehren. Aber, indem er dieß Versprechen zu erfüllen im Begriffe war, ward er vom König Agramant, der sich von den Christen hart bedrängt sah, zu schleuniger Hülfe entboten. Den Herrn und König in solcher Noth zu verlassen, duldete Rüdiger's Edelmuth nicht. Er bat daher schriftlich Bradamanten um eine Frist von zwanzig Tagen, binnen welcher er den Agramant von der Belagerung zu befreien glaubte. Auch glückte ihm der Sieg; aber bald noch demselben mußte er mit dem Tartarkönig Mandrikard sich schlagen. Glücklich erlegte er zwar den Feind, aber schwere Wunden, die er in der Schlacht erhalten, hinderten ihn, zu der bestimmten Frist das der Geliebten gegebene Versprechen zu erfüllen. Er wurde, da während seiner Krankheit Agramant durch Rinald aufs neue geschlagen wurde, mit nach Arles gebracht, wohin das Sarazenen-Heer sich zurückzog.)

K. Streckfuß.

Zwei und dreißigster Gesang.

10. Indeß klagt Bradamante inniglich,
Daß ewig lang die zwanzig Tage währen,
Da Rüdiger versprach, er wolle sich
Nachher zu ihr und zu dem Glauben kehren.
Ach, dem Gefang'nen, dem Verbannten wich
Noch nie im heißen innigen Begehren
Nach jenem Augenblick, der ihn befreit,
Und ihn zur Heimath führt, so träg' die Zeit.

11. Bei solchem Harren, solchem Herzenspochen,
Schien das Gespann des Sonnengottes lahm.
Ihr schien der Sonnenwagen selbst zerbrochen,
Weil er so träg' und spät zur Stelle kam.
Wie, da den Lauf der Sonne unterbrochen
Held Josua, durch Glauben, wundersam,
So schien ihr jeder Tag — die Nächte schieden
So träg', wie die Geburtsnacht des Alleiden.

12. Wie muß sie oft den trägen Dachs bereiden,
Schlaftrunk'ne Ratzen und den faulen Bär.
O dürften ihr im Schlaf die Stunden scheiden,
Erwachte sie bis dahin nimmermehr,
Und konnte sie das Seh'n und Hören meiden,
Bis sie erweckt des Freundes Wiederkehr!
Sie kann dieß nicht — auch keine Stunde
Schlummer
Läßt ihr die ganze Nacht der schwere Kummer.

13. Sie wälzt sich rechts und links auf öden Kissen
Voll Ungeduld, von keiner Ruh' erquickt.
Oft wird des Nachts das Fenster aufgerissen,
Zu seh'n, ob sie Auroren nicht erblickt,
Wenn sie nach langen, trüben Finsternissen
Des Himmels Rand mit Ros' und Lilie schmückt.
Wird's Tag, dann wünscht sie schon des Himmels Höhen
Auf's neu' in ihrem Sternenschmuck zu sehen.

14. Nun hat die Zeit allmählich abgenommen,
Das Ende der gesetzten Frist ist nah,
Und stündlich, denkt sie, muß ein Bote kommen,
Mit frohem Rufe: Rüdiger ist da! —
Oft ward von ihr ein hoher Thurm erklommen,
Von dem man rings die Gegend übersah,
Die dichten Wälder und die holden Auen,
Auch war die Straße weit zu überschauen.

15. Ist fern ein Glanz von Waffen zu erspähen,
Kommt etwas, einem Reiter gleich, herbei,
So glaubt sie, den ersehnten Freund zu sehen
Und Aug' und Augenbraun' ist hell und frei,
Mag Einer unbewehrt zu Fuße gehen,
So deßt sie froh, daß es ein Bote sey.
Ist trugerisch die Hoffnung auch, doch findet
Sie schnell die neue, wenn die alte schwindet.

16. Sie waffnet oft sich, zieht herab, hinaus
Den Weg', auf dem er kommen soll, entgegen.

Sie findet nichts, und hofft, er sei im Haus
Indessen angelangt auf andern Wegen.
So treibt sie Sehnsucht aus dem Schloß heraus,
In's Schloß zurück, mit lauten Herzensschlägen.
Er ist nicht hier, noch dort — indessen ist
Schon abgelaufen die ersehnte Frist.

17. Schon überschritten ist die Frist, mit vier,
Mit sechs, mit acht, mit zehn, mit zwanzig
Tagen,
Und noch ist nicht der Heißersehnte hier,
Noch hört sie nichts. — Da fängt sie an zu
klagen,
Und schlangenhaar'ge Furien würden ihr
Im dunkeln Reich ihr Mitleid nicht versagen,
Wie sie das Aug' verletzt, so himmlisch klar,
Die weiße Brust, das gold'ne Lockenhaar.

18. Sie spricht: dieß also mußte mir geschehn?
Ihn such' ich auf, der mich zu fliehen trachtet?
Zu ihm, der nie antwortet, muß ich flehn?
Ihn schänden muß ich, welcher mich verachtet?
Ihn, der mich haßt, hat sich mein Herz ersehn?
Der seine Tugenden so groß erachtet,
Daß er sein Herz zur Liebe nimmer neigt,
Wenn eine Göttin nicht herniedersteigt.

19. Der Stolze weiß, wie ich ihn lieb' und ehre,
Und nicht als Magd, noch Freundin will er
mich.
Der Grausame weiß, wie ich mich verzehre,
Und spart den Beistand doch, bis ich verblich;
Und, daß ich ihm mein Leiden nicht erkläre,
— Es beugte ja vielleicht sein Starrsinn sich —
Verbirgt er sich vor mir, so wie die Schlange,
Um wild zu bleiben, ausweicht dem Gesange.

20. Ach! alle Wege sind dem Flüchtling offen,
Du, Amor! halt' ihn auf! — wo nicht, so
führe
Mich dahin doch, wo du mich angetroffen,
Damit ich neu die Lust der Freiheit spüre! —
Ach! trügerisch und thöricht ist mein Hoffen,
Daß Mitleid sich bei meinen Bitten rühre.
Dir soll ja Lust, und Nahrung selbst und Leben
Der Thränenstrom aus meinen Augen geben.

21. Doch meine Sehnsucht nur ist anzuklagen,
Die der Vernunft Gebiß und Zügel sprengt,
Die hoch mich hebt, bis an den Sonnenwagen,
Bis sie die Flügel an der Gluth versengt,
Und dann, zu kraftlos, länger mich zu tragen,
Mich fallen läßt — mich dann auf's neue
drängt,
Daß ich mich neu beschwinge zum Feuer wende —
Und also nimmt mein Fallen nie ein Ende.

22. Doch nicht die Sehnsucht — Ich sei angeklagt,
Daß ich die off'ne Brust ihr preisgegeben
So, daß sie die Vernunft vom Thron verjagt,
Und völlig fruchtlos macht mein Widerstreben,
Daß sie mich täglich schlimmer qualt und nagt —
Ach, sie zu zügeln, hab' ich aufgegeben,
Und weiß gewiß, sie führet mich zum Tod
Und doppelt schrecklich zeigt sie kunst'ge Noth. —

23. Was klag' ich selbst mich an in meinem
Schmerz?
Mein einz'ger Fehler ist ja meine Liebe!
Was Wunder, wenn des Weibes schwaches Herz
Entzündet ward von ihrem heißen Triebe?
Wie? Könnt' ich waffnen mich mit Stahl und
Erz,
Damit ich kalt bei hoher Schönheit bliebe,
Bei Sitt' und Rede, die mein Herz gewann?
Weh' dem, der nicht zur Sonne schauen kann.

24. Getrieben ward ich nicht bloß vom Geschicke,
Auch von dem Wort, des besten Glaubens werth,
Das mir verhieß, es werde mir vom Glücke
Dereinst der Liebe schönster Lohn beschert.
Ach! war der Rath Merlin's voll arger Tücke
Und hat sein Wort mich Säuglinge betört;
So kann ich über ihn mich wohl beklagen,
Doch nie der Liebe zu dem Freund' entsagen.

25. Merlin anklagen muß ich und Melissen,
Und ewig auch anklagen werd' ich sie,
Die mir, durch Geister aus den Finsternissen
Der Hölle, Kunde meines Stamm's verlieh
Und täuschend mich zur Knechtschaft fortge-
rissen —
Allein den Grund des Trug's erkenn' ich nie,
Sie mußten wohl die holden, reichen Freuden
Der sichern Ruhe meiner Brust beneiden.

26. So ist sie von den Schmerzen eingenommen,
Daß nirgends mehr ze Trost und Freude sieht,
Doch will, dem Leid' zum Trotz, die Hoffnung
kommen,
Und zieht erfrischend ein in ihr Gemüth.
Sie wiederholt, wenn neu ihr Licht entglommen,
Was Rüdiger ihr sagte, als er schied,
Und gegen and'rer Leidenschaften Meinung
Erharrt sie noch die freundliche Erscheinung.

Karl Streckfuß.

Blätter aus meinem Reisetagebuche.

III.

Den 14. Junius.

Der Bodensee und seine Umgebungen.

Auf der Straße von Augsburg nach Vorarlberg gelangt man zu dem Markte Weiler. Von da an führt ein Gebirgsweg auf den sogenannten Ruckeig. Eine Stunde fährt man aufwärts bis man endlich zu jenem Punkte gelangt, den ich den Juwelenpunkt der ganzen Schöpfung nennen möchte; denn das Kostbarste, was sie in sich schließt, thut sich hier dem Auge auf. Gewiß fuhr noch kein Reisender diesen Weg, ohne anzuhalten. Ich meines Theils konnte nicht mehr sitzen bleiben, ich stand auf, breitete Augen und Arme so weit aus, als ich es vermochte, um alle diese unbeschreiblichen Herrlichkeiten zu umfassen, welche die Natur hier zusammengedrängt hatte. — Kaum war ich meiner selbst mehr bewußt, die göttliche Allmacht fühlte ich in diesem Augenblicke in ihrer ganzen Unendlichkeit. Es war mir, als hätt' ich früher nur die Heften der Natur gesehen, und hätte ich auch noch so Großes von ihrer Herrlichkeit geahnet, so weit hatte sich meine Einbildung doch nie verstiegen, als in diesem Augenblicke. Worte hatte mein Mund nicht, aber Thränen traten in meine Augen, und gewiß jeder Athemzug, der sich aus meiner Brust stahl, galt in diesem Augenblicke für Gebet. Ich habe sei-

meiner letzten Reise im Jahre 1815 durch Frankreich und Italien oft und viel von der herrlichen Aussicht gesprochen, die man von Opcina auf Triest und das Meer genießt, ich habe gestaunt, als ich die ungeheure Stadt Venedig mitten im Meere da liegen sah, allein Größeres, Erhabeneres, Bewundernswertheres, Ergreifenderes giebt es nicht, als diese Aussicht auf den Bodensee und seine Umgebungen. Die Besitzungen von sechs Herren liegen hier friedlich neben einander. Zur Linken das Oesterreich. Vorarlberg, dessen Städtchen Bregenz von den Wellen des Sees bespühlt wird — gerade gegenüber die majestätischen Schweizergebirge, zur Rechten Länder von Sigmaringen, Baden und Würtemberg, im See selbst das Bairische Städtchen Lindau. Alle Gebirge ringsum mit Häusern besäet. — Auf dem See selbst (welcher zwölf Stunden lang ist) schwebten bald entfernter, bald näher Segelschiffe dahin, und die eben untergehende Sonne vermischte ihr Gold mit des Wassers Silber. Wer hier nicht anbetet, der bringe das Wort: Gefühl nieder seine Lippen. Nichts Gemeines hat die Natur geboren, aber auch nichts Höheres als diesen Punkt.

Meine Fahrt lenkte nun abwärts durch einen Garten von Obstbäumen, immer den See und die ihn begrenzenden Gebirge im Auge behaltend, erreichte ich in andächtiger Stille und Bewunderung das reizende Städtchen Bregenz.

Am andern Morgen besuch ich in Gesellschaft eines sehr lieben Freundes und des im ganzen Lande verehrten Appellationsraths Schneider, den hart an der Stadt liegenden Schloßberg, auch Pfannenberg oder Gebhardsberg genannt. — Von dem Gipfel dieses Berges genießt man eine noch weitere Aussicht. Es befinden sich hier die Ruinen eines alten Schlosses, in welchem der heilige Gebhard geboren seyn soll, und eine Kapelle, diesem Heiligen gewidmet. Der Küster der Kapelle besitzt nebenan, und zwar an dem schroffsten Theile des Felsens, ein Häuschen, in dessen Zimmerchen des alten Stockwerks sich mir die Uebersicht von gestern erneuerte. Mit Vergnügen erzählte mir die Küsterin, daß auch der Kaiser von Oesterreich und viele andere Große der Erde an demselben Fenster gestanden, an welchem ich jetzt stehe. — Gott! — wie klein muß sich auch der Größte dieser Erde fühlen, wenn er hier steht. — Die Großmutter Rudolphs von Habsburg soll eine geborne Gräfin Pfannenberg gewesen seyn. Die Wände des Zimmerchens waren mit den plattesten, auch mitunter schmutzigen Reimereien beschmiert, und standen hier und da noch gute Gedanken, so waren sie aus berühmten Dichtern entlehnt, nicht eigene Gedanken des Schreibers. Ich glaubte folgende Verslein, aus der Tiefe meiner Seele kommend, wohl anschreiben zu dürfen, und wiederhole sie hier als Impromptu:

Vernagst du sterblich Auge sie zu fassen,
Vor dir gehäuft der Erde höchste Pracht?
O heil'ger Gott! erlaube mir zu prassen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Macht,
Jetzt erst hat mich der Schooß der Nacht entlassen,
Zum Leben bin ich jetzo erst erwacht,
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt komm' er, daß er mir zum Bruder werde.

All' deine Schätze hast du hier vereinet,
Des Aethers Saphyr, der, vom Qualm gereinet,
Herniederblickt, wie blaue Augen, hold,
Mit dem Smaragd der Berge ist umzäunet
Der Platz, dem du vor allen andern hold,
Beglückres Volk, das hier in diesen Auen
Die ganze Welt in einem Punkt kann schauen.

Was kannst du Erde mir noch künftig zeigen?
Hier ist dein Anfang und dein Ende auch,
Mag ich auf deine höchsten Gipfel steigen,
Entwühlen mich in deinen reichen Bauch,
So Herrliches ist nirgend mehr dir eigen,
So tiefeindringend weht nicht mehr dein Hauch,
Wer dieß gesehn, mag unbekümmert sterben,
Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben.

Zwei Sagen haben sich in dem Munde des Volkes hinsichtlich dieses Berges erhalten, welche ich so erzähle, wie ich sie vernommen. — Die erste betrifft das, auf dem Gebhardsberge liegende, Schloß und die Kapelle. Es soll nämlich das Geburtsschloß des heiligen Gebhard gewesen seyn, welcher aus seiner Mutter Leib geschnitten worden ist, und dessen Leben ihr den Tod gebracht hat. Diese Scene ist noch auf dem Altarblatt der Kapelle, sehr schön gemalt, sichtbar, und gerade die Stelle, wo der Altar steht, soll auch diejenige gewesen seyn, wo der kleine Gebhard geboren wurde. Die zweite Sage lautet von einem goldenen Kegelspiel. Nicht weit von der Burg ist eine kleine Pfütze (Weiher nennen sie die Landleute), worin sich ein goldenes Kegelspiel befinden soll. In frühern Zeiten wurde bei einer Belagerung der Veste ein goldenes Kegelspiel an dieser Stelle vergraben, die Bauern wollten später diesen Schatz heben, sie gingen mit Schaufeln und Rosenkränzen bewaffnet an den Ort, fanden das Kegelspiel auch wirklich, und hoben es, aber während des Hebens fing leider! der Eine der Schatzgräber zu reden an, da entschlüpfte es ihren Händen, und versank so tief, daß es jetzt kein Mensch mehr heben kann, und von diesem Augenblicke an entstand hier der Weiher.

J. F. Castelli.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

M a c b e t h.

(Beschluß.)

Man hat gesagt, die berühmte Nachtwandler-Szene könne so gar nicht eintreten, wenn sie nicht in den vorigen Akten durch das stärkere Bezeichnen der erwachenden Gewissensbisse vorbereitet sey. Allein man vergaß, daß zwischen der letzten Unterredung im 3ten Akte und diesem grausenden Nachtstücke Monate verflossen seyn müssen. Was liegt da alles dazwischen! Die Szene selbst am Schluß verlor diesmal dadurch, daß das Licht, was sie trägt, diesmal weit kleiner war und das Gesicht der Nachtwanderin weit weniger beleuchtete. Das unbewegliche Starren der weit offenen Augen und das Festestehn aller Gesichtsmuskeln erinnert an das Stroziische Medusenhaupt. Sie reibt sich die Hände stark und unausgesetzt bis zum grausenden Erseufzen. Die Stimme biegungslos starr, aber genau artikulirend, malt mehr, als jede Geberde, die furchtbare Zerrüttung, die Hölle im Innern. Es ist schon früher bemerkt worden, daß im englischen Original das Oh, welches die Spize in dieser Szene macht, dreimal steht. Der alte Zuschauer durchrieselnde Frostschauer, womit die Künstlerin das zweite Oh hervorführte, hätte durch ein drittes, nur nachhauchendes Oh gewiß erst seine Vollendung erhalten. Doch dieß hängt einzig vom Augenblicke ab und kann ohne Pedanterei nicht vorgeschrieben werden. Der Künstlerin letzter Ausruf: „zu Bette, zu Bette!“ hat stets die lauteste Bewunderung erweckt. Unserer Ueberzeugung nach muß es die ersten zweimal ganz aus der Mensur rascher gesprochen und mit einer schnellern Fortbewegung begleitet werden. Dieß verträgt sich gar wohl mit dem Ende des Nachtwandelns. Mad. Schröder thut es nicht. Aber wie sie mit den zwei letzten, tief sinkenden „zu Bett, zu Bett!“ forthuschte, wird uns stets vor Augen bleiben.

Möge keiner der braven Mitspielenden, selbst der trefflich dargestellte Banquo, uns stören, wenn wir heute den ihrem Spiele ganz schweigen. Der Raum gestattet weitere Ausführung nicht. — Es ist neuerlich in England darauf gedrungen worden, daß Banquo's Geist so wenig sichtbar den Zuschauern seyn müsse, als der Dolch, der den Macbeth zur Kammer leitet. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Allein alles kommt darauf an, wie Macbeth gespielt wird. Nur die aufgeregteste Fantasie und Kunstfülle des Schauspielers, der den blutigen Dolchgeist unter allein mit geistiger Intuition erblickt, kann hier entscheiden.

Börtiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 26. August 1819.

Seit einigen Tagen ist unsere Stadt der Schauplatz der allergrößesten Unruhen, welche in der Nacht vom 19ten zum 20sten dieses Monats ihren Anfang nahmen. Nach dem Beispiele einiger anderen Städte hat hier eine wuthende Judenverfolgung statt gefunden, so daß diese sich zum Theil geflüchtet haben, die Stadt zu verlassen und in denen benachbarten Altona ihre Zuflucht zu suchen, wo man auch freundlich bereit war, die Unglücklichen aufzunehmen.

Die erste Veranlassung dieses Unheils mag wohl die Geschichte des ehemaligen jüdischen, seit mehreren Jahren ersauften Banquier Heckscher seyn, der in den Anfällen eines heftigen Wahnsinnes zu Pyrmont einen Bijoutier betaubte und tausend tolle Streiche verübte. Seit längerer Zeit waren die hiesigen Bürger mit dem immer mehr überhand nehmenden Schacher- und Wuchergeist der Juden höchst unzufrieden, auch verargte man es dem hiesigen Magistrate, daß er, alten Gesetzen und Privilegien zuwider, den Juden erlaubte, alle Gegenden der Stadt zu bewohnen, da diese sonst auf die Neustadt beschränkt waren. So sah man mit großem Mißvergnügen die Juden die schönsten Häuser der Altstadt bewohnen und sie in glänzenden Equipagen einherrollen, während sehr achtbare und geschätzte Christen nicht wußten, woher sie die nächsten Bedürfnisse nehmen sollten. Endlich erhielt diese allgemeine Unzufriedenheit noch mehr Nahrung dadurch, daß Tausende von jüdischen Verkäufern täglich durch die Gassen liefen und ihre oft betrügerischen Waaren zu unerhört niedrigen Preisen ausschrieen, so daß man, im eigentlichsten Sinne des Worts, nicht hören konnte, was man mit einander sprach. So wie die Geschichten von Hecksicher in den niedern Volksclassen bekannt wurden, rebuh sich aller Enden das durch die Zeitungen bekannt gewordene Geschrei: Hep! Hep! Jud' verreck! und einige junge Leute verjagten am 20sten aus dem Alster- und Schweizer-Pavillon alle dort befindlichen Juden, indem sie heftige Drohungen gegen sie ausstießen. Da die Juden sich nun, höchst unweise, da sie so offenbar die schwächern waren, nicht zurückzogen, um den Sturm schadlos an ihren Häusern vorübergehn zu lassen, ergriff auch das Volk Partheigegen sie, und ein offenbarer Aufstand erfolgte, der zur Folge hatte, daß man den Juden die Fenster einwarf, und sie auf alle Weise beleidigte und verfolgte. Die Straßenbuben hatten das Amt auf sich genommen, die hausirenden Juden mit ihrem Hep! Hep! zu vertreiben, während die Volksmenge Rache in anderes Racheramt übernahm.

Die Verwirrung und Angst, selbst für die christlichen Bewohner, stieg mit jedem Augenblicke, und ein vom Senat erlassenes Publicandum diente nur dazu, die Wuth der Judenverfolger zu vermehren, indem nur den Christen, nicht aber den Juden die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe unter Androhung schwerer Strafe auferlegt ward.

Hierüber murrete nun alles, und das Feuer loderte immer mehr empor, bis endlich heute abend der Senat zwei Bürgermeister ernannte, die zugleich von den zweckdienlichsten Maßregeln begleitet wurden, indem alles Militär aufgeboten ward, die 40 Mann starken Bürgerpatrollen zu unterstützen. Trotz diesem ward der Unfug heute wieder so arg, daß man Kanonen aufführte und die Truppen scharf laden, auch zur Vorsicht die Spritzenleute mit den Feuerspritzen aufstellen hieß. Was die Nacht bringen wird, müssen wir in Ergebung erwarten.

Es war heute keine Kirche mehr zu haben, indem die bessern Christen jüdischen Gräueln so viel Beistand geben wollten, um mit ihren Gebeten Gnade für sie zu erflehen, auch zu Gott um Abwendung des Unheils zu beten. Die Juden selbst waren auf Befehl des Senats in ihren Häusern geblieben. Aus Lübeck geht heute die Nachricht ein, daß auch dort die Feindseligkeiten des Aufstands ausgebrochen sind; Genaueres weiß man jedoch noch nicht, da man gerade auch dort nicht alles Gedruckte, die hier angewendet wird, sein Wort in den öffentlichen Blättern der Stadt über diese Vorfälle erscheinen zu lassen. Ihr Senator D., der hier die Polizei verwaltet, hat alle hiesigen Journalisten ersucht, mit keinem Worte des Unfugs zu erwähnen; so kann man nur durch Privatbriefe in Erfahrung bringen, was vorfällt.

Der Hamburger Beobachter, ein Volksblatt, ist unterdrückt, weil es durch die Erzählung der Gegebenheiten mit dem Banquier H. Veranlassung zum neuen Zanke zwischen den Juden und Christen gab.

Hoffentlich werden die zweckmäßigen und strengen Maßregeln, welche man traf, und dem Unfuge zu wehren, uns die Ruhe bald wieder bringen, und den unglücklichen Gegenständen der Verfolgung den Schutz gewähren, den ihnen die Verwaltungen zugesagt haben.

Ihr — e —

(Nebst einer Beilage.)

Der

Josephen-Baum

gepflanzt

von

Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessinn

Josephe

am 26. August 1819

im Garten Sr. des Prinzen Maximilian Herzogs von Sachsen Königl. Hoheit.

Im Hintergrunde ein Myrtenhain, mit untermischten Rosen- und Granatbäumen. — Beim Nähern Ihrer Königl. Hoheit ertönt aus dem Haine zuerst eine sanfte Musik, (Harmonichord) dann der unsichtbare Chor:

Säuselt sanft, ihr Abendlüfte!
Blumen, hauchet Balsamdüfte!
Schmücke bräutlich dich, Natur!
Ihr, der Lieb' und Hofnung Sterne,
Stralt aus ungemeßner Ferne
Mild herab auf diese Flur!
Silbersait', im sanften Strome,
Rausche von des Himmels Dome,
Daß sie tönen deine Lieder
In den Pyrenäen wieder!

(Das Harmonichord tönt in sich verlierenden Klängen nach; dann erscheint auf dem Piedestal, wo bisher ein steinerner Amor stand, ein lebender, einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken, einen goldnen Pfeil in der Hand. Für sich:)

Sie naht — sie naht — zum letztenmal seh' ich sie hier —
Leiht, gute Götter! — leihet mir
Der Rede Schmuck, des Wortes Zier,
Denn heis glüht mein Verlangen,
Sie würdig zu empfangen.

(Zu Ihrer Königl. Hoheit.)

Sei mir gegrüßt, Erhabne! — — Du erschrickst doch nicht,
Daß Dir ein Stein den Gruß der Liebe spricht — —
Ja, wie aus Kindern werden Leute,
Aus Fürstentöchtern Königsbräute,
So können wohl die Götter Kraft und Leben
Dem Steine geben —

Auch schreibt sich ja nicht von heute und gestern
Die Bekanntschaft mit dem steinernen Knaben her —

Anmerkung. Die Dichtung ist von dem Kriegs-Archiv-Secretair Engelhardt; die Composition von dem Musik-Director Weinlig; Amor ward gegeben von Julius Schirmer; die Chöre wurden gesungen von Mitgliedern der Weinligschen Singakademie; das Harmonichord spielte dessen Erfinder, der Künstler Kaufmann.

Wie oft bist Du, mit herzigen Brüdern und Schwestern,
Hier lustig gesprungen die Kreuz und Quer,
Nicht wissend, was der kleine steinerne Knabe
Mit Bogen und Pfeil zu bedeuten habe.

Schon damals thäten die Götter beschliessen,
Für Dich sollt' ich einst, an des Manzanares Strand,
Den schärfsten meiner Pfeile verschiessen —
Und würdest Du mitleidig dann eilen,
Von Haus und Hof und Vaterland,
Die Herzenswunde zu heilen,
Da sollt' ich zum Abschied Dich freundlich begrüssen —

Nun siehe! erfüllt ist der Götter Schluß —
Und bereit der steinerne Knabe,
Als letzte freundliche Gabe,
Dir zu sprechen, Erhabne! den Abschiedsgruß —

(Harmonichord in wehmüthigen Klängen — dann Amor:)

Wer scheidet, pflegt ja oft, mit milden Händen,
Ein Angedenken gern dem Bleibenden zu spenden.
Darum verzeihe, wenn ich, in der Deinen Mitte,
Für sie und mich ein solches letzt erbitte.

Sieh! dieser kleine Raum, Dir wohl bekannt,
Wo ich, auf das Geheis der Götter,
In jedem Sturm und Wetter,
Als Schutzgeist dieses Gartens stand —
Er war — er ist noch mein —
Doch Dir, erhabne Fürstinn! Dir!
Will ich ihn nun mit Freuden weih'n. —
Die neue kleine Zier,
In der Du heute ihn erblickst,
Sie soll — die Götter mögen segnend drüber walten —
Dein Angedenken ewig hier erhalten!

(Auf ein von Rosen gebildetes, mit einer Krone von Myrten und Granaten verziertes, colossales J. zeigend.)

Sieh! Fürstentochter! — Königsbraut! — ha, sieh!
Von Florens Hand geschrieben dieses hehre J. —
Es soll, sobald es nur beginnt zu tagen,
Bis daß der Sonnenwagen
Ins Meer sich senkt — ja selbst bei Luna's Silberschein,
Die heilge Sprache ohne Töne seyn,
Den Hirten allen, die Dir schlagen,
Josephe! — still in's Herz zu sagen.

(Harmonichord. Dann der Götterknabe links und rechts auf zwei kleine Gärten zeigend, der eine voll Bäume, Gesträuche und Blumen vaterländischen Ursprungs und Gedeihens — Garten der Vergangenheit — der andre im Spanischen Geschmack voll Granaten, Citronen, Datteln, Kastanien, Reben, Anemonen ꝛc. — Garten der Zukunft —)

Und dann, dem hehren Namen zur Rechten und Linken,
Sieh! in zwei friedlichen Gärten Dir winken
Die Bilder entschwundner und kommender Zeit — (Auf den Garten zur Linken zeigend.)

Dies milde Ländchen zur Linken —
Was nur immer das glückliche Vaterland beut,
Vom schattenden Baum bis zur Ringelblume —
Die stolze Platane, wie die lieblichen Winden —
Sie alle die Lieben wirst in dem Heiligthume,
Als sprechende Zeugen der Stunden finden,
Die Du hier, von Freuden und Scherzen umschwebt,
Im goldenen Ländchen der Kindheit verlebt. — (Auf den Garten zur Rechten zeigend.)

Dies reizende Ländchen zur Rechten —

(Einfallender, von Harmonichord und Guitarren begleiteter Chor.)

Kennſt Du das Land, wo die Granaten blühn —
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn —
Ein milder Wind vom Rebenhügel weht —
Die Dattel hoch — hoch die Kaſtanie ſteht —
Kennſt Du es wohl — dahin, dahin
Wird, Königsbraut! Dich bald die Liebe ziehn —

(Nachdem das Harmonichord ſchweigt.)

Und nun die Bitte um ein Angedenken —
Woll'ſt einen Augenblick nur noch Gehör mir ſchenken. (Auf den goldnen Pfeil zeigend.)
Sieh! dieſer Pfeil — er ward mir durch Merkur,
Raſch fliegend Tag und Nacht,
Zurück auf dieſe ſtille Flur,
Vom Ufer des Manzanares gebracht,
Nachdem er dort ein Königsherz
Verwundet, deſſen ſüſſen Schmerz
Nur, Fürſtentochter! Du — ja Du nur heilſt,
Wenn Du als Königinn an jenen Ufern weilſt — (Harmonichord.)
Der goldne Pfeil — was ſoll er mir —,
Hab' ich ja doch, zu Nutz und Ehr'
Im Köcher ſolcher Pfeile mehr —
Drum ſchenk' ich ihn mit Freuden Dir.

(Vom Piedeſtal tretend und Ihrer Königl. Hoheit den Pfeil überreichend.)

Nimm ihn, als des ſteinernen Knaben Vermächtniß,
Und ſtifte damit Deines Namens Gedächtniß! (Mit ſanfter Begleitung des Harmonichords.)
Hier, wo in der Kindheit verklungenen Tagen,
Die Apa Dich oft als Prinzeßlein getragen —
Hier, wo einſt ein Kränzchen von niederm Gehalt,
Dir mehr als Hispaniens Krone noch galt —
Hier, in dem kleinen friedlichen Raum,
Wo Du träumteſt der Jugend erquickenden Traum. — (Das Harmonichord ſchweigt.)
Hier, Fürſtentochter! — Königsbraut! — hier pflanze,
Eh' in der Horen raſchem Tanze
Der Trennung Stunde naht, erſt dieſen Baum —
Zur Erinnerung Deiner den Deinen,
Die bittend mit mir ſich vereinen. (Ihrer Königl. Hoheit einen jungen Granatbaum überreichend.)
Das Stämmchen ſo ſchlank — das ſchönſt' Incarnat
Seine Blüthe — Jenſeits der Pyrenäen,
Im Land, wo die Säulen des Herkules ſtehen,
Da nannte Schweſter Flora ihn einſt Granat —
Doch hier, an der Elbe freundlichem Strand,
Prinzeſſinn! in Deinem Vaterland,
Werd' er Joſephen-Baum künftig genannt —

(Harmonichord — dann Amor auf die Durchlauchtigſte Familie zeigend.)

Das Plätzchen, wo er als Denkbaum ſoll ſtehen,
Werden ja gern Deine Schweſtern und Brüder erſehen. —

(Im Augenblick umſchlingen ſämmtliche Prinzen und Prinzeſſinnen Königl. Hoheiten die Durchlauchtigſte Braut mit Epheuketten und geleiten ſie, die Stelle zur Pflanzung des Baums zu wählen. — Vom Harmonichord ertönt ſanfte, etwas marſchartige Muſik. Dann der Götterknabe zu der Durchlauchtigſten Braut, Königl. Hoheit:)

Nun — fällt die Wahl ſo ſchwer — —
Ja, ja — wohl iſt auch um die Ehr',
Wo ſolch ein Baum ſoll ſeine Zweige breiten,
Und Plätzchen zu beneiden —
Erlaubſt Du, will die ſchwere Wahl ich leiten — (mit Begleitung des Harmonichords.)

Kann's geben wohl im Schoos der Erde
Ein segenreicher Stücklein Land,
Als, wo der Gott mit ewig freundlicher Geberde —
Der Gott der Liebe stand — —
Drum, in dem kleinen Park, Josephen schon geweiht,
Trer' ich auch noch mit Freudigkeit
Den letzten kleinen Raum,
Den Zevs mir einst zum Standpunkt gab,
Dem heiligen Josephen-Baum
Auf ew'ge Zeiten ab.

(Das Harmonichord schweigt.)

Und daß nicht in der Zeiten Strom
Die Schenkungsurkund' untergehe,
Und schrer, als auf Pergament bestehe,
Ruf' ich dort an des Himmels Dom,
Euch Sterne all, auf eurer stillen Bahn,
Zu ew'gen Zeugen meiner Schenkung an!

(Feierliche Klänge des Harmonichords, indes der Götterknabe eine der in der Nähe brennenden Fackeln ergreift und Ihrer Königl. Hoheit damit leuchtet.)

Jetzt, Königsbraut! rasch mit dem goldnen Pfeil
Als Grabscheit in die heil'ge Erde — (Feierliche Musik, während Amor mit der Fackel zur Pflanzung leuchtet.)
Der Pflanzerinn und ihrer Pflanzung Heil!
Daß einst zum kräftgen Stamm das schwache Stämmchen werde!
Und in den spätsten Zeiten noch das Haus Wettin
Sein Incarnat im schönsten Prangen,
Wie auf dem Baum, so auf der Enkel Wangen,
Mit Freuden sehe blüh'n! —

(Unsichtbarer, vom Harmonichord begleiteter Chor.)

Der Pflanzerin mit dem goldnen Pfeil,
Der Königsbraut, Josephen, Heil —
Heil — Heil auf allen Wegen!
Und ihrer Pflanzung Segen!

(Der Götterknabe zu Ihrer Königl. Hoheit.)

Nun, Fürstinn! mit Verwund'rung hab ich erblickt,
Du verstehst Dich auf's Pflanzen fürwahr so geschickt,
Als sei'st Du ein Zögling von meinem Vetter,
Vertumnus, dem Hofgärtner der Götter —
Doch sonder Zweifel hat der goldne Pfeil
An der geschickten Pflanzung Theil,
Denn alle Kräfte überwiegt
Die Kraft, die in dem Pfeile liegt. —
Drum, Fürstentochter! kann ich Dich
Zum Abschied nun nicht herzlicher begrüssen,
Als mit dem Wunsch: Mög'st Du einst wonniglich
Als Jubelbraut den goldnen Pfeil noch küssen!

(Chor nach der Sangweise: Den König segne Gott ꝛc.)

Heil Dir im Myrtenkranz,
Tochter des Vaterlands!
Heil, Fürstinn, Dir!
Einst, holde Königsbraut,
Tön' es im Jubellaut:
Heil unsrer Jubelbraut,
Spaniens Zier!